



wissheit haben, dass eine Macht existiert, welche den Ruin der arbeitenden Klasse verhindert und fortwährend eine Besserstellung derselben durchzusetzen bemüht ist.

Gibt es eine derartige Macht? Ja, es ist die gewerkschaftliche Arbeiterorganisation. Sie und nur sie allein gewährt dem Vater und der Mutter an ihrem Lebensabend die tröstliche Zuversicht, dass den Kindern und Kindeskindern ein treuer, uneigennütziger Freund zur Seite steht, dessen Interesse nie erlahmt, der niemals müde wird in der Fürsorge für Alle, die das Schicksal der grossen Armee der Besitzlosen zugesellt hat. Fürwahr, diese Gewissheit allein ist der grössten Opfer wert, ist es wert, dass die Arbeiter ohne Ausnahme dieser Organisation angehören und ihre Kraft widmen. Man kann die Gewerkschaft mit Fug und Recht die »organisierte Unzufriedenheit« nennen, deren Streben auf die Herbeiführung eines gesellschaftlichen Zustandes gerichtet ist, in welchem kein Grund mehr zur Unzufriedenheit vorliegt. Die Arbeiterorganisation hat eine grosse Mission zu erfüllen, sie soll es ermöglichen, dass die Menschheit glücklich sein kann. Und sie wird ihre Aufgabe lösen und zwar um so eher, je grösser die Zahl der sich ihr Anschliessenden ist. Wer will da feige zurückstehen, wer kaltherzig an all' dem Elend in der Welt vorbeigehen, wer ruhig bleiben bei den Leiden der Arbeiterfamilie? Keiner? Dann hinein in die Organisation, hinein in den Fach-Verband.

»Fach-Zeitung.«

## Unfug oder Konkurrenzneid?

In Nr. 48 der »Gr. Pr.« wurde unter der Spitzmarke »Ueber den Unfug in der Stenographie« ein Artikel eines Herrn Engel herangezogen, welcher vor etwa Jahresfrist in der »Zukunft« erschien und nichts geringeres bezweckte, als die Arbeiter von der Erlernung der Stenographie abzuschrecken. Dass gewissen Leuten die Konkurrenz aus Arbeiterkreisen auch auf dem Gebiete der Stenographie gefährlich zu werden beginnt, und sie daher auf Abschreckungsmittel sinnen, ist ja erklärlich, aber unsere eigene Presse sollte sich nicht zum Sprachrohr dieser Kreise hergeben, und wird die verehrliche Redaktion auch einer Stimme aus unseren Kollegen-

kreise gestatten, ein sachliches Urteil in dieser Frage abzugeben.

Man kann über den Wert der Stenographie verschiedener Meinung sein, je nach der Auffassung, die man von einer solchen hat. Die höchste Stufe der Stenographie besteht allerdings in der wortgetreuen Fixierung der Rede. Nun wird aber nicht jeder, der Stenographie erlernt, sich zum praktischen Parlamentstenographen ausbilden, genau so wie nicht jeder, der schreiben lernt, berufsmässiger Schreiber wird; und trotzdem halten wir es für eine Kulturnotwendigkeit, dass jeder schreiben kann. Warum soll da nicht jeder eine möglichst vollkommen gebildete Schrift anwenden, eine Schrift, die besser ist als die seitherige gewöhnliche Schrift. Warum soll jeder gerade die Schrift schreiben, die wie man es anzunehmen scheint, in einer Zeit, wo alles, aber geradezu auch alles zu verbessern gesucht wird, keiner Verbesserung nötig hätte! Gerade auch die Schrift, die bei allen Studien, bei allem Verkehr eine Hauptrolle mit einnimmt, und die so viel Zeit in Anspruch nimmt, gerade auf diese Schrift soll man doch mindestens ein etwas grösseres Augenmerk richten. Wenn man natürlich dabei auf veraltete Systeme fusst, die schliesslich in Puncto Geschwindigkeit ganz gutes zu leisten vermögen, dabei aber in Bezug auf Regelapparate etc. alles andere nur keine Volksschrift zu bilden vermögen, so lässt sich ein solcher Standpunkt decken, wie ihn der betr. Herr Engel vertritt. Aber man soll doch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten, sondern sich neue Erfindungen und Verbesserungen auch auf diesem Gebiete unparteiisch ansehen und auf den Gehalt prüfen, den man von einer besseren Schrift voraussetzen hat — auf das Wesen einer verbesserten Volks- und Verkehrsschrift. Die Auslassungen des Herrn Engel sind in dieser Beziehung zu durchsichtig, um nicht den Konkurrenzneid der Schriftsysteme zu zeigen, die Gnade in den Augen dieses Herrn gefunden zu haben scheinen gegenüber solchen Systemen, die sich auch Eingang im Volke verschaffen, in dem Volke, das nur berufen sein soll, mit schauer Bewunderung und Staunen zu den parlamentarischen Schreibgrössen aufzublicken. Nein, wir, die Arbeiter nehmen in der Jetztzeit Anteil an politischen und wirtschaftlichen, öffentlichen Leben, wir pflegen die öffentliche Diskussion und schätzen den Wert der Rede, und was uns wichtig erscheint, wird festgehalten in unserer Presse, um auch denen dasselbe zur Belehrung und Beherzigung unterbreiten zu können, die nicht in einer Grossstadt wohnen, oder aus sonst einem Grunde nicht die denkwürdigen Versammlungen besuchen können. Und dazu sind wir heute nicht mehr angewiesen auf die Herren »Künstlerstenographen«, wir erziehen uns unsere Kräfte selbst in unseren Reihen, wir fühlen und haben die Kräfte selbst in uns dazu. Wenn

es die Leser wünschen, kann ich mit Beispielen dienen, dass wir neben der Hauptaufgabe einer verbesserten Schrift: die alte Schrift als Volksschrift abzulösen, auch die höchste Stufe zu erreichen imstande sind.

Ich will in diesen Zeilen nur eine Abwehr bringen gegenüber der betr. Auffassung dieses Herrn E. und mich nicht in einen thörichten Streit von Systemen stürzen. Es liegt mir durchaus fern, die Leser mit dergl. Sachen zu ermüden; wenn es angenehm ist, bin ich gelegentlich gern bereit, eingehender die Gedanken und Grundsätze zu entwickeln, die namhafte Forscher für eine Schriftverbesserung festgelegt und begründet haben, und zwar auch dabei streng der »Parteien Zwist und Hader« streng vermeidend. Abwehren will ich nur noch kurz den Vergleich des Erlernens einer Schrift mit dem einer fremden Sprache. Ich weiss soviel auf Grund eigener Studien: man kann wohl ein tüchtiger Stenograph werden ohne den gleichen Aufwand seiner Kräfte und Zeit, den das gründliche Beherrschen irgend einer fremden Sprache erfordert. Das griechische oder russische Alphabet lernt doch gewiss jeder in einer bedeutend kürzeren Zeit als die betreffende Sprache selbst. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ich ca. 30—40 Zeichen und ein paar Regeln, oder tausende und abertausende ganz fremder Wörter und eine ungezählte Menge der verschiedensten Sprach- und Schreibregeln im Kopfe festzuhalten, auszusprechen und niederzuschreiben habe. Dieser Vergleich hinkt also schon ganz bedeutend, er führt das Machwerk dieses Herrn E., der die Kunst der Stenographen in Pacht genommen zu haben scheint, auf seinen Wert zurück. In der Regel verurteilen diejenigen eine Stenographie, die mit irgend einem schwierigen System einmal schlechte Erfahrungen gemacht, die selbst dabei keine Erleichterung im Schreibgeschäft, sondern nur eine unnütze Vergeudung ihrer Zeit gefunden haben. Aber von einem zieht man nicht gleich ganze Schlüsse auf das Ganze und ich bin, trotz der Unkenntnis eines E., der Ueberzeugung: der deutsche Arbeiter in seiner Allgemeinheit pflegt keine »Kunststenographie«, wohl aber gegenüber der jetzigen eine bedeutend verbesserte idealere Volksschrift.

G. Richter, Lith.

Redaktion des »Arbeiter-Stenograph«.

Alle Beschwerden über die Redaktion, Inhalt des Blattes oder irgend welche im unmittelbaren Zusammenhang mit der »Gr. Pr.« stehenden Angelegenheiten sind stets unter näherer Begründung an die Press-Kommission: Paul Leinen, Dresden-Neustadt Leipzigerstr. 3611, I zu richten.

Gefühle des Künstlers selbst, die dann in noch viel höherer Masse bei mehreren Figurenbildern zum Ausdruck kommen, die ebenfalls die Ausstellung uns zeigt. Die Vergänglichkeit der Jugend, der Schönheit, des Lebens, ist der symbolische Sinn vieler seiner Malereien. Es sind keine die Augen mit ihrem Farbenreiz und brillierender Technik blendende Werke, nein, einfach, schlicht treten sie uns entgegen und erst dem näher in die Eindringenden offenbaren sie ihre Schönheiten in der Zeichnung, und dem Naturstudium und den Empfindungen des Malers selbst.

Den Höhepunkt in diesem Schaffen erreichte Eckmann mit jenem Gemälde, das ihm die goldene Medaille eintrug. Es gliedert sich in sechs Teile, die in einfachem schlichten Rahmen uns das Menschenleben vom Kinde bis zum Greise, in zu Gemüte sprechenden Szenen, vor unserem Auge vorbeiziehen lassen. Der Symboliker Eckmann spricht hier zu uns und ergriffen lauschen wir. Links im ersten Bilde sehen wir die Pflanze aus der Erde keimen, mit ihrem frischen Grün der zarten Blättchen die Sonne grüssend, die in goldenen Strahlen auf sie herniederrieselt. Daneben erblicken wir im zweiten Bilde ein rosiges Kinderpaar im unschuldsvollen Spiele auf blumiger Wiese; das lockige Mädchen pflückt Blumen und der braune Knabe versucht den Bogen zu spannen, die jugendliche Kraft so zum Pfeilspiel zu verwerten. Die Landschaft in dem die Kinder ihr Spiel treiben, zeigt die ersten Frühlingstage mit ihrem noch mattblauen Himmel und den leichten grünen Farbentönen in der Natur, in die sich vielfach noch ein zartes Gelb mischt. Im nächsten Bild tritt uns der Jüngling und die Jungfrau entgegen, beide mitten im goldenen Lenz der Liebe und der Natur stehend. Das ist ein Blühen und Grünen und Lieben, wie es trotz aller Griessgrame und Realisten eben doch noch der Frühling in der Natur und das

Menschenleben kennt. Das vierte Bild zeigt den gereiften Mann und das Weib als Mutter, das jüngste auf dem rechten Arme. Sie hält ein thönernes Gefäss in der linken Hand, an das der Mann seine rechte legt. Der aus dem Gefäss aufsteigende freie Rauch soll den von Mann und Weib gegründeten eigenen Herd versinnbildlichen. Der Mensch steht hier im Zenith seiner Kraft, was an den wunderbar gezeichneten beiden Menschenkörpern herrlich zum Ausdruck kommt — er kräftig und sehnig von schönem Ebenmass und sie in den Formen gut ausgebildet und entwickelt, wohl proportioniert. Derbe Baumstämme ragen in den satten blauen Himmel mit seinen weissen Wolkenballen hinein. Der Mann, mit der Linken auf die Axt sich stützend, neben dem gefällten Baum stehend, ein echtes Bild von Männlichkeit, Arbeit und Lebenskraft — und sie, das Weib mit dem Kinde an der Brust, die Flamme des Herdes bringend, fürwahr ein schönes Bild echter Weiblichkeit. Auf dem fünften Bilde sitzt, von braun gefärbtem Laube der Bäume umrahmt der Greis im weissen Haar und Bart und neben ihm die treue Lebensgefährtin. Sie haben die Hände in einandergelegt und ruhen auf einem Baumstamme aus, die Körper leicht nach vorn geneigt, das Haupt gebückt und müden Blickes, aus dem es herauspricht: es ist vollbracht — es war ein Leben voll Arbeit und Sorge und doch war es wert, es zu leben. Das welkende Laub lässt den grauen Himmel durchblicken — die Natur geht zur Rüste und mit ihr der Mensch. Das sechste und letzte Bild ist die Nacht. Vom dunklen Himmel strahlen die Sterne hernieder auf ein verdorrtes, eingegangenes Pflänzchen. So schliesst dieser Bildercyklus Eckmann's, in dem Menschenleben und Natur im Parallelismus zur Erscheinung kommen. Der Symboliker Eckmann hat uns viel zu sagen gewusst — wer das Bild gesehen und sich in dasselbe hineinzuleben wusste, wird

es nicht so leicht vergessen und mit ihm auch nicht den Meister, dessen schönstes Werk es ist.

Doch Eckmann besass als Künstler auch eine humorvolle Ader, wie man zu sagen pflegt. Sein Humor tritt am lebhaftesten in seinen Tiergestalten hervor, die er zwischen die Pflanzenornamente setzt, auch auf seinen Tapeten bei den Friesen anbringt. Ob Frosch, Storch, Pelikan, Marabu — ob Fische oder Delphine, und Krebse und Seeperdchen — Libellen, Schmetterlinge oder Bienen — er weiss diesen grossen und kleinen Lebewesen soviel originelle, humoristische Züge abzulauschen, dass er vor jeder Wiederholung gefeilt ist. Innig passen sich die pflanzlichen Ornamente diesen Tierenszenen an und ergänzen noch oft die Handlung durch den Rhythmus ihrer Linien in den Biegungen und Verschnörklungen. Dieser Humor Eckmann's tritt in anderer Form bei seinen Illustrationen noch hervor, wo er sogar einen sarkastischen Anflug erhält. Die »Jugend« brachte mehrere Zeichnungen von ihm, die den Sarkasmus des Künstlers zeigen. Mir fallen da besonders zwei Abbildungen ein. Auf der einen drehen die hochgelehrten Herren Professoren, geschmückt mit den Atributen der akademischen Gelehrsamkeit; der grossen Brille und langer Allongeperücke, dem deutschen Michel einen Zopf. Auf dem anderen Bilde kommt die »Jugend« mit grosser Schere und schneidet den wohlgepflegten Zopf ab, worüber ganz entsetzt und erstaunt die Herren Professoren sprachlos den grossen, zahnlosen Mund mit seinen starkmochigen Kinnbacken aufsperrten. Schade, das Eckmann dieses Gebiet weniger beschritten — ohne Zweifel hatte er Begabung für Humor und Satyre und manches lustige, politische Bild hätte er uns schaffen können.

(Fortsetzung folgt.)